

ΕΛΛΗΝΙΚΗ ΑΝΘΡΩΠΙΣΤΙΚΗ ΕΤΑΙΡΕΙΑ
ΔΙΕΘΝΕΣ ΚΕΝΤΡΟΝ ΑΝΘΡΩΠΙΣΤΙΚΩΝ ΚΛΑΣΣΙΚΩΝ ΕΡΕΥΝΩΝ
ΣΕΙΡΑ ΔΕΥΤΕΡΑ: ΜΕΛΕΤΑΙ ΚΑΙ ΕΡΕΥΝΑΙ

24

ΠΡΑΚΤΙΚΑ
ΤΟΥ
Β' ΔΙΕΘΝΟΥΣ ΑΝΘΡΩΠΙΣΤΙΚΟΥ ΣΥΜΠΟΣΙΟΥ
ΑΘΗΝΩΝ - ΔΕΛΦΩΝ - ΠΗΛΙΟΥ

24 ΣΕΠΤΕΜΒΡΙΟΥ - 2 ΟΚΤΩΒΡΙΟΥ 1972



ΑΘΗΝΑΙ
1974

Ε.Υ.Δ της Κ.τ.Ε
ΙΩΑΝΝΙΝΑ 2006

HANS DILLER (Kiel)

DAS SELBSTVERSTÄNDNIS DER GRIECHISCHEN MEDIZIN IN DER ZEIT DES HIPPOKRATES

Zur Antwort auf die Frage nach dem Begriff der Wissenschaft kann die Hippokratische Medizin nicht wenig beitragen. Sie ist ja dasjenige Gebiet der frühgriechischen Wissenschaft, aus dem uns durch das Corpus Hippocraticum die umfangreichste Literatur überliefert ist. Und diese Literatur ist sehr vielseitig und stark zur Reflexion über sich selbst geneigt. So inkludiert unser Thema eine ganze Anzahl von Fragen hinsichtlich des Selbstverständnisses der griechischen Medizin:

- 1) Wie wird ihre Aufgabe definiert?
- 2) Auf welchem Wege und wie weit sieht man sie als erfüllbar an?
- 3) Welche Forderungen stellt sie an den Ausübenden?
- 4) In welchen Bereich menschlicher Tätigkeit wird sie eingeordnet?

Das Wort, mit dem sie gewöhnlich bezeichnet wird, ist ja *ἰατρικὴ τέχνη*. Bezeichnet nun *τέχνη* die Tätigkeit des Arztes als Handwerk, als Kunst oder — als Wissenschaft?

Die wichtige Rolle der Medizin innerhalb der menschlichen *τέχναι* ist in Griechenland immer anerkannt und vielfach in grundsätzlichen Zusammenhängen behandelt worden, so vor allem von Platon.

Bei ihm stellt Sokrates im Gorgias (463 b ff.) den um den Dienst am Menschen bemühten *τέχναι* die «Schmeichelkünste» gegenüber, und zwar der *τέχνη* des Gesetzgebens die Sophistik, der *τέχνη* der Rechtsprechung die Rhetorik, der Gymnastik die nur auf 'make-up' bedachte *κομμωτικὴ* und der Medizin die *τέχνη*, der es um das Bereitstellen möglichst wohlschmeckender Speisen zu tun ist, also den *τέχναι*, die sich um das Beste des Menschen bemühen, solche, die nur Lustempfindungen in ihm befriedigen und dadurch den Schein erwecken, als ginge es um sein Bestes, auf seelischem und auf körperlichem Gebiet. — In allen Fällen sind die *τέχναι* also als ein Tun zu bestimmtem Zweck gekennzeichnet. Da die Medizin hier nur ein Beispiel unter mehreren ist, wird von den Mitteln, deren sie sich zu diesem Zweck bedienen muß, nichts gesagt.

Das geschieht aber im Phaidros, wo Platon — auch wieder im Zusammenhang mit Erörterungen über die Rhetorik — die Medizin als Parallele benutzt. Er läßt dort Sokrates sagen, daß alle großen τέχναι «tiefschürfender Erörterungen über die Natur» (μετεωρολογίας καὶ ἀδολεσχίας φύσεως περί) bedürften. So halte es die Medizin mit ihrem Objekt, dem menschlichen Körper, und entsprechend müsse es die Rhetorik mit der menschlichen Seele machen.

Aristoteles knüpft an diese Betrachtungsweise an. In der Topik vergleicht er die Rhetorik und Medizin im Blick auf ihre Methode miteinander (I 3). In der Nikomachischen Ethik stellt er die verschiedenen τέχναι mit ihren Zielen nebeneinander: das Ziel der Medizin ist die menschliche Gesundheit. Immer wieder wird also die Medizin als ein auf ein bestimmtes Ziel gerichtetes Handeln verstanden, das, um dieses Ziel zu erreichen, bestimmte Methoden benutzen muß. (Der sprachliche Zusammenhang zwischen μέθοδος und Ziel — τέλος — ist im Griechischen ja besonders leicht einsehbar).

Das sind zunächst noch sehr allgemeine Aussagen, die man als mehr oder weniger selbstverständlich bezeichnen kann. Die Schwierigkeiten und die Differenzierung der Fragestellung wird uns aber deutlich, wenn wir sie mit Hilfe der ältesten griechischen Fachliteratur verfolgen, als Ausdruck des Selbstverständnisses der damaligen Medizin und ihrer Vertreter.

Wir werden es also jetzt mit dem Corpus Hippocraticum zu tun haben, einem der großartigsten Zeugnisse medizinischen Traditionsbewußtseins. Daß uns dieses Corpus erhalten blieb, ist für uns ein großes Geschenk: es handelt sich um eine sehr reiche literarische Überlieferung aus relativ frühgriechischer Zeit (5./4. Jh. v. Chr.). Damit gewinnen wir 1) sehr wichtige Zeugnisse frühgriechischer Prosa; 2) geistesgeschichtlich sehr wertvolle Aussagen einer geistig besonders bewegten Zeit, und 3) handelt es sich um eine besonders reiche Überlieferung zur medizinischen Frühgeschichte überhaupt.

Aber diese Überlieferung stellt auch große Forderungen an die Wissenschaft:

Dem Philologen stellt sich zunächst die immer noch weitgehend unerfüllte Aufgabe der Textedition. Die griechischen Handschriften sind vielfach noch nicht hinreichend ausgewertet, noch weniger die lateinischen, arabischen, hebräischen Übersetzungen und die zahlreichen antiken Kommentare.

Weiter sehen wir uns besonders dringlich vor die Frage der Zuordnung nach Verfassern und Entstehungszeiten gestellt. Als sicher

können wir heute betrachten, daß nur der kleinere Teil der im CH überlieferten Schriften von Hippokrates selbst stammt. Wie kam es dann zu dieser Sammlung und ihrer Etikettierung mit dem großen Namen? Darüber gibt es verschiedene Thesen. Die radikalste lief darauf hinaus, daß die hellenistische Tradition in jedem Bereich möglichst den Namen eines Geistesheroen brauchte und daher die ganze überkommene Literatur unter den einen großen Namen stellte¹.

Wahrscheinlicher ist eine etwas weniger radikale Annahme: darnach war der Grundstock des CH die Bibliothek der auf Hippokrates zurückgehenden Ärzteschule in Kos, die sich bis in die hellenistische Zeit gehalten hatte. Aus der Arbeit dieser Schule finden sich im CH z. T. sehr unmittelbare Zeugnisse etwa vom Ende des 5. bis in die Mitte des 4. Jh. v. Chr. Andererseits haben wir darin Schriften der gegnerischen Ärzteschule von Knidos, die in ihren Grundlagen wahrscheinlich noch älter war als die Koische. Daß man in der Koischen Bibliothek zwecks Auseinandersetzung auch diese Schriften aufbewahrte, ist durchaus verständlich. — Außerdem finden wir Traktate, die ihren medizinischen Auffassungen nach unabhängig von den beiden Schulen sind oder eine vermittelnde Haltung einnehmen. Und schließlich sind in das CH auch sicher einige (kleinere) Schriften aus späterer Zeit geraten, aus der hellenistischen oder der frühen Kaiserzeit; das ist durchaus möglich, weil die uns überlieferte Ausgabe des CH erst im 2. Jh. n. Chr. zusammengestellt wurde. Auch das hängt mit dem fortgesetzt sich steigernden Hippokrates - Kult zusammen; als ein besonders deutliches Zeugnis haben wir dafür im CH auch noch einen «Hippokrates - Roman» in Briefen und angeblichen Dokumenten aus seiner Zeit. Hippokrates erscheint dort nicht nur als großer Arzt, sondern auch als philosophischer Denker und bewährter Patriot für seine Heimat Kos.

Für uns haben nur die Schriften aus dem 5. und 4. Jh. Interesse, wobei die Verfasser - Frage von sekundärer Bedeutung ist. Wichtig für die Stellung der einzelnen Schriften zu unserem Thema ist aber natürlich ihr Inhalt, ihre Interessenrichtung. Über diesen Inhalt der hippokratischen Schriften gibt einen guten «systematischen» Überblick die Einteilung im Vorwort des Hippokrates - Lexikons des Erotian (1. Jh. n. Chr.):

Semeiotische Schriften (Prognose und Diagnose)

Therapeutische, und zwar chirurgische und diätetische, also die

1. Ludwig Edelstein, *Περὶ ἀέρων* und die Sammlung der hippokratischen Schriften. *Problemata* 4, Berlin 1931, 178 ff.

E.Υ.Δ. Κ.τ.Π.
IOANNINA 2006

internistische Therapie behandelnde Schriften. Ferner «gemischte» Schriften zwischen Semeiose und Therapie: Aphorismen; Epidemien. (Aufzeichnungen der Wanderärzte über Einzelfälle, allgemeine Krankheitssituationen, allgemeine Regeln für das Verhalten des Arztes: sie sind deshalb auch für uns sehr wichtig)

Ätiologische Schriften

Schließlich noch Grundsatz - Traktate über die Stellung der ärztlichen Techne — für uns natürlich besonders interessant.

Zu dieser letzten Gruppe rechnet Erotian auch den berühmten hippokratischen Eid. Es ist jetzt nicht mehr so ganz sicher, ob dieser Eid wirklich schon zu Hippokrates' Zeit formuliert wurde; aber er gehört doch wohl sicher noch in die Koische Schule des 4. Jhs.

Er ist ein sozialgeschichtlich interessantes Zeugnis für die Geschichte des Ärztestandes im damaligen Griechenland. Er wurde abgelegt bei Aufnahme in die Gemeinschaft einer ärztlichen Schule. Das war ein «familienähnlicher» Verband (die «Asklopiaden» von Kos). Der Aufgenommene schwört, den Lehrer wie seinen Vater, dessen Nachkommen wie seine Brüder zu behandeln, die ärztliche τέχνη nur zum Nutzen der Kranken anzuwenden und die ihm durch diese τέχνη verliehene Macht nicht zu mißbrauchen. Wichtig ist die Ablehnung der Abtreibung und die Verpflichtung auf die ärztliche Schweigepflicht. — Das Verhalten in Leben und τέχνη wird im Eid zweimal nebeneinander gestellt. Der Arzt sieht sich also verpflichtet, sich auch als Mensch vorbildlich zu benehmen.

Wie ich schon sagte, wird hier wie auch sonst das ärztliche Verhalten als τέχνη bezeichnet, und es stellt sich nun die Frage, was unter diesem Ausdruck verstanden wird.

Zu einer Gruppe von zwei chirurgischen, eng zusammengehörenden und einer therapeutischen Schrift gibt es hinsichtlich dieser Frage eine neuere Untersuchung von G. H. K n u t z e n¹. K n u t z e n schreibt diese Schriften Hippokrates persönlich zu; sicher standen sie ihm sehr nahe.

K n u t z e n stellt zunächst einmal fest, daß τέχνη hier «ärztliche Tätigkeit» im Sinne bewußter Ausübung bezeichnet. Das Ausüben setzt sie nicht mit Wissenschaft gleich; es könnte sich allenfalls um deren

1. Technologie in den hippokratischen Schriften *περί διαίτης ὀξέων, περί ἀγμῶν, περί ἀρθρῶν ἐμβολῆς*. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Wiesbaden 1963, Nr. 14.

Anwendung handeln, worauf wir gleich zurückkommen werden. Nach der anderen Seite hin wäre «Handwerk, Fertigkeit, Geschicklichkeit» zu einseitig, während «Kunst» gewisse irrationale Vorstellungen hineinbringen würde, die im griechischen τέχνη - Begriff nicht liegen. Diese Feststellung von Nutzen ist ganz richtig. Als Beleg dafür kann man z.B. Platons Dialog Ion anführen, wo (534 bc) festgestellt wird, daß die Dichter und ihre Interpreten nicht mit τέχνη produktiv sind, sondern durch göttliche Eingebung und daher über ihre Produktion nicht rational Rechenschaft ablegen können.

Auch in den von Nutzen untersuchten Schriften handelt es sich um ein Zusammenwirken von Denken und Handeln, und zwar geht bei diesem Hippokratiker das Denken auf Erfahrung zurück; es ist ein Nachdenken über das, was dem Arzt in seiner Tätigkeit schon begegnet ist, und zwar begegnet in der Realität, an den Tatsachen selbst. Dabei ist das, was man an den Kranken feststellt, ungeheuer variabel. Die therapeutische Schrift περί διαίτης ὀξέων (Acut.) stellt gegenüber der Knidischen Methode der Benennung der Krankheiten mit bestimmten Namen und ihrer Unterteilungen bei Abweichungen fest, daß man bei einer solchen Unterteilung bis ins Unendliche kommen könnte und sie daher ablehnen müsse.

Damit verbietet sich die Festlegung einer bestimmten Behandlung für «ontisch» fixierte Krankheiten. Möglich ist nur eine Reaktion des Arztes auf bestimmte Zeichen, die ihm am Patienten entgegentreten: z.B. Gerstenschleim (πρισάνη) darf man unter bestimmten Zeichen (προφάσεις «Vorderscheinungen») geben, unter anderen nicht, wieder unter anderen nur zu bestimmten Zeiten usw...¹. (Es liegen also zugleich Differenzierungen und Kombinationen dieser Differenzierungen vor).

Entsprechend ist es in der Chirurgie: hier zeigt sich in περί ἀγμάτων (Fract.) 1/2 ein bemerkenswertes Vertrauen auf die δικαίη φύσις, die «rechte Natur», die den Kranken sich so verhalten läßt, daß der Arzt seine Behandlung danach einrichten kann: z.B. wird ein Patient eine verletzte Hand in derjenigen Stellung hinhalten, wie der Arzt sie auch tatsächlich verbinden soll. Irgendwelchen Konstruktionen über die «richtige Haltung», wie andere Ärzte sie sich zurechtgelegt haben (z.B. eine Haltung wie beim Bogenschießen), soll er nicht folgen.

Natürlich steckt auch in dieser Lehre von der «richtigen Natur» ein konstruktives Element, aber das ist ganz unmittelbar am Gegen-

1. Acut. c. 10 ff.

stand der Behandlung orientiert. Das Bewußtsein, daß er damit eine eigene konstruktive Leistung vollbringe, läßt dieser Arzt nicht aufkommen. Der Arzt ermittelt hier nicht von sich aus einen Sachverhalt, der ihm durch eine hinter die konkrete Situation zurückgreifende geistige Leistung zugänglich wird, sondern er fühlt sich als «Befehlsempfänger objektiver Indizien»¹. Er will den Forderungen der Situation so nahe wie möglich kommen.

Theoretisch könnten die Variationen der konkreten Situation «unendlich viele» sein. Immerhin rechnen aber auch die kaischen Empiristen mit Ähnlichkeiten, die ein bestimmtes Vorgehen indizieren (vgl. zur Behandlung mit Gerstenschleim in Acut.). Diese Indikationen kann nur die Erfahrung vermitteln. Sie ist daher für den Arzt ungeheuer wichtig — dient sie doch dazu, ihm in seinem Handeln größere Sicherheit zu geben (Prog. 1). Auf sie gestützt, kann er die Therapie durch Voraussicht auf eine längere Zeit im Krankheitsverlauf und durch die Ablehnung der Verantwortung für diejenigen, die als unheilbar zu gelten haben, sicherer gestalten. Damit sichert er einerseits das Prestige seines Berufs, andererseits aber auch durch die Gewinnung des Vertrauens der Patienten eine bessere Zusammenarbeit mit ihnen und daher einen besseren Erfolg der ärztlichen Tätigkeit (Prog. 1).

In ähnliche Richtung weisen die Aufzeichnungen der Epidemien. Sie geben Einzelfälle und allgemeine Aussagen über den Gesundheitszustand in einer Gegend, in der der Arzt tätig war. Dabei wird festgestellt, welche Gruppen von Menschen von einer Krankheit vor allem befallen wurden bzw. wie sie, wenn sie erfaßt wurden, reagieren. Dazwischen finden sich grundsätzliche Aussagen über Situation und Verhalten des Arztes.

An Prog. 1 erinnert Epid. 1, 11 über das Verhältnis des Arztes zur *τέχνη*. Er ist ihr Diener, repräsentiert aber nur einen Teil dessen, was sich da abspielt; dazu kommen die Krankheiten und der Kranke. Der Kranke muß dem Arzt in seinem Kampf gegen die Krankheit beistehen.

Epid. 1, 23 gibt einen Überblick über die Grundlagen der ärztlichen «Diagnose», die ihrerseits zur Prognose und zur Behandlung führt.

Unter den für die Diagnose wichtigen Faktoren erscheint da auch «die allgemeine Natur aller Menschen und die besondere jedes Einzelnen». Es gibt also doch bestimmte Voraussetzungen, die auf der

1. Knutzen S. 71.

menschlichen Natur im allgemeinen beruhen, wozu die *δικαλή φύσις* in *περὶ ἀγμῶν*, also der «Genesungswille der Natur» zu rechnen wäre. Aber außerdem sind auch speziellere Faktoren in der Natur eines jeden Einzelnen zu berücksichtigen. So reden die Epidemien wie die meisten anderen Schriften des CH z. B. von Phlegmatikern und Cholerikern, — sie kennen also die Säftelehre. Für wichtig werden auch die Unterschiede im Wetter im einzelnen, im Klima im allgemeinen, in der Landschaft usw. erklärt. D. h. es wird hier eine Ätiologie vorausgesetzt, auch wenn sie sehr differenziert angewendet wird.

Die allgemein menschliche Neigung zur ätiologischen Theorie war bei den Griechen sehr stark entwickelt. Schon früh stellten sie ja kosmologische und biologische Ätiologien auf. Ziemlich bald kam es dann auch zu prinzipiellen Auseinandersetzungen darüber, was man Natur-Ätiologien zugrunde legen könnte, so etwa in der Frage der Primär- und Sekundärqualitäten (Elemente des Empedokles oder Ableitung der Sekundärqualitäten aus den primären Atomen).

Ähnlich war es in der Medizin. Die vorsichtige Haltung der Koer ist schon eine Reaktion auf sehr weitgehende ätiologische Theorien. Sie liegen dem Menschen, gerade wenn er krank wird, wohl immer nahe: man braucht nur an die «magische» Medizin zu denken.

Ein umfassendes ätiologisches System hatte offenbar schon die Knidische Schule entwickelt: für sie waren Schleim und Galle die Krankheitsursachen. Diese Theoreme wurden aufgenommen und mit kosmologisch/meteorologischen Ätiologien verbunden in Schriften, die den Koern näherstanden. So heißt es in der Schrift *περὶ ἱερῆς νόσου* (Morb. Sacr.), die die Säfte-Ätiologie mit physiologischen Lehren über das Gehirn und die Adern und mit meteorologischen Theorien über die Wirkung der Winde verbindet, daß eine richtige Ätiologie zur Heilung führen könne, und zwar nach dem Grundsatz *contraria contrariis*.

Der Zusammenhang der Medizin mit der «meteorologischen» Ätiologie wird besonders scharf formuliert in der Schrift *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* (Aer.) 2: «Wenn einer meint, dies sei Sternguckerei, und diese Meinung nicht aufgeben will, so wird er eines Tages doch einsehen müssen, daß die 'Astronomie' nicht wenig zur Medizin beiträgt». Ich übersetze hier *μετεωρολόγια* mit Sternguckerei, weil dieser Terminus damals gern aggressiv verwendet wurde, so z. B. wenn in Aristophanes' Wolken von Sokrates' Spekulationen über die *μετέωρα πράγματα* die Rede ist. Ins Positive gewendet, aber mit Anspielung auf die negative Kritik, wird er in Platons Phaidros (269 e/270 a *μετεωρολογία καὶ ἀδολεσχία*

φύσεως περί) ¹ und im Vergleich des «philosophischen Staatsmanns mit dem guten Steuermann» Staat 6, 488 de; ein solcher Staatsmann gilt bei denen, die die Politik nur als die Taktik, wie man zur Macht kommt, verstehen, wie der gute Steuermann bei den schlechten Seeleuten als *μετεωροσκόπος, ἀδολέσχης, ἀχρηστός*.

Platon spielt damit also auf ältere Auffassungen an, denen die Schrift *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* zeitlich bedeutend näher steht. Besonders interessant sind aber gewisse Beziehungen zur Philosophie in zwei hippokratischen Schriften, die sich eine Verteidigung der Stellung der Medizin zur Aufgabe gemacht haben — die eine ganz ausschließlich, die andere im Zusammenhang mit bestimmten sachlichen Thesen.

Die Schrift, die sich die Verteidigung der Medizin als eigentliches Thema gestellt hat, führt auch den entsprechenden Titel: Über die *τέχνη* (De arte). Diese Schrift beginnt auch mit der Wendung «Es gibt Leute, die» (d.h. also die Aggressoren, gegen die der Verfasser seine Sache vertritt), wie wir sie sonst z.B. aus Verteidigungsreden des Isokrates, also eines der führenden Redner in Athen vom Ende des 5. bis weit ins 4. Jh. hinein, kennen.

Die Schrift Über die *τέχνη* definiert als Aufgabe der Medizin (c. 3): sie will entweder die Kranken gänzlich heilen oder die Krankheiten doch lindern — und an Unheilbaren keine Heilungsversuche machen. Das entspricht also der Einleitung des Prognostikon und ist für das damalige griechische Denken nicht weiter sensationell. Die sachliche Argumentation dieser Schrift ist das überhaupt nicht. Viel interessanter ist ihr formales Vorgehen. Sie geht nämlich aus von einem 'ontologischen' Beweis für die Existenz des Seienden schlechthin, die *οὐσία*.

Diese Form des ontologischen Beweisverfahrens war durch die Philosophie des Parmenides angeregt worden. Aber über Parmenides hinaus geht die sprachliche Argumentationsform der hippokratischen Schrift. Den Terminus *οὐσία* finden wir einmal bei dem pythagoreischen Philosophen Philolaos aus Kroton ², auf den sich in Platons Phaidon die Sokrates - Schüler Simmias und Kebes berufen. Sonst finden wir ihn dann vor allem bei Platon; die *οὐσία* ist für ihn Objekt eines geistigen Sehens (Phaidon 65 d, wo das «Gerechte an sich» usw. nicht mit dem Auge, sondern mit der Vernunft — *διάνοια* — geschaut wird). Dieses an sich Seiende sind die *εἶδη* («Ideen»), nach denen das, was an ihnen teilhat, das real Existierende, seine Benennung (*ἔπωνυμία*)

1. Vgl. o.S. 1/2.

2. Diels - Kranz, Die Fragmente der Vorsokratiker 44 B 11.

hat: Phaidon 102 b. Hier ist das εἶδος — im Zusammenhang mit dem Beweis für die Unsterblichkeit der Seele — als «Idee» ins Metaphysische entrückt. Aber es ist — auch für Platon — zugleich ein Element der logischen, überhaupt der geistigen Ordnung, und das ist es dann vor allem für Aristoteles. Für ihn existieren die Gattungen über dem Empirischen als geistig-logische Ordnungselemente.

Im CH ist der Ausdruck εἶδος (= das, was gesehen wird) häufig in der Bedeutung «Gestalt» und, über das Sichtbare hinausgehend, aber im Empirischen verbleibend, «Konstitution». Außerdem kann er Krankheits-Arten bezeichnen, die ja auch der empirischen Wahrnehmung zugänglich sind, und so auch den — visuell wahrnehmbaren — modus procedendi ärztlicher Behandlung¹. Dagegen findet sich die abstrakte Bedeutung «Gattung» fast nur hier (in De arte), außerdem in περὶ ἀρχαῖης ἰητρικῆς (VM), sowie in einigen sicher späteren Schriften.

Bevor wir zu VM übergehen, möchte ich noch eine interessante Formulierung in De arte behandeln. Die Schrift polemisiert c. 6 gegen die Annahme, Kranke, die nach ärztlicher Behandlung gesund wurden, seien durch Zufall, aber nicht durch den Arzt geheilt worden: so etwas gibt es überhaupt nicht. Das αὐτόματον (das Spontan - Ursachlose) wird abgelehnt — soweit argumentiert die Schrift wie der Atomist Leukipp (οὐδὲν χρῆμα μάτην γίνεται, ἀλλὰ πάντα ἐκ λόγου τε καὶ ὑπ' ἀνάγκης Vors. 67 B 2); aber nun die weitere Argumentation: «Es ist erwiesen, daß es das Spontane nicht gibt. Denn bei allem, was geschieht, kann man eine Ursache feststellen, weswegen es geschieht. In diesem 'Weswegen' (διὰ τί) wird offenbar, daß das Spontane keinerlei Existenz, sondern nur einen leeren Namen hat. Die ärztliche τέχνη aber erweist in dem 'Weswegen' und in der Voraussehbarkeit ihres Vorgehens ihre Existenz und wird sie immer wieder erweisen». Neben οὐσίη steht hier auch noch der für die Formulierung sehr wichtige Ausdruck τὸ διὰ τί, der zuerst bei Aristoteles nachweisbar ist; entsprechende Abstraktionen durch τὸ finden wir sonst zuerst bei Platon.

Zur Sache ist festzustellen: für den Verfasser ist die Medizin ein εἶδος («Gattung») unter den anderen τέχναι. Mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln bedient sie sich erfolgreich der Gesetze von Ursache und Wirkung. Da sie diesem Gesetz gehorchen, können wir mit dem

1. Vgl. Verf., Zum Gebrauch von εἶδος und ἰδέα in vorplatonischer Zeit. Medizingeschichte in unserer Zeit. Festgabe für Edith Heischkel und Walter Artelt zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1971, 28.

«geistigen Auge» auch die unsichtbaren Krankheiten erkennen und heilen (c. 11). Mit dieser Argumentation wird die Medizin in eine Gruppe angewandter Wissenschaften eingeordnet (da ja außerhalb ihres unmittelbaren Handelns liegende Voraussetzungen der Erkenntnis für die Heilung einbezogen werden müssen).

In der Argumentation der Schrift VM finden wir formal z.T. verwandte Voraussetzungen, aber sie ist sachlich sehr viel interessanter und ergiebiger.

Auch diese Schrift will die Existenz der medizinischen τέχνη verteidigen, aber nicht gegen ihre direkten Leugner, sondern gegen solche, die sie indirekt zu untergraben drohen. Das sind diejenigen, die ihren medizinischen Lehren begrenzte Hypothesen zugrunde legen, d.h. die eine vereinfachende Ätiologie vertreten (ἐς βραχὺ ἄγοντες τὴν ἀρχὴν τῆς αἰτίας, c. 1). Sachlich handelt es sich dabei um die Lehre von den Grundqualitäten (warm/kalt, feucht/trocken), die den medizinischen Ätiologen an sich schon lange geläufig war; sie wird z.B. in Morb. Sacr. und in περὶ φύσεως ἀνθρώπου (Nat. Hom.) in Verbindung mit der Säftelehre vorausgesetzt.

Der Begriff der ὑπόθεσις ist ja wieder methodisch sehr wichtig bei Platon. Er tritt im Menon (86 e) als logischer Terminus auf in der Frage: welche Voraussetzungen müssen erfüllt werden, um zu diesem oder jenem logischen Schluß zu kommen? (Beispiel aus der Geometrie: unter welchen Voraussetzungen ist es möglich, ein Quadrat zu verdoppeln?) In VM wird mit dem Ausdruck ὑπόθεσις — in allerdings recht konkreter Weise — die Voraussetzung = «prinzipielle Grundlage» für das weitere Vorgehen in der ärztlichen τέχνη bezeichnet.

Dazu erklärt der Verfasser: eine τέχνη, die bereits existiert, bedarf keiner neuen ὑπόθεσις, wie es wohl erforderlich ist für das, was uns nicht vor Augen liegt, d.h. was unserer empirischen Wahrnehmung entzogen ist wie z.B. das, was hoch oben in der Luft oder tief unter der Erde liegt. Der Verfasser geht also ausgesprochen empiristisch vor.

Seine Forderung nach empirischer Existenz erfüllt die Medizin. Sie existiert schon längst; sie hat einen geschichtlichen Ursprung und einen «Weg», auf dem vieles gefunden ist und der Rest gefunden werden wird, wenn man methodisch richtig weiter vorgehen wird. Die richtige ὁδός ergibt sich aus der tatsächlichen Existenz der τέχνη. Das will der Verfasser beweisen. Um das zu erreichen, müssen die Darlegungen über die Notwendigkeiten, aus denen die Medizin entstanden ist, und über die Richtung, in der sie sich weiter entwickeln wird, den Laien

— d. h. den potentiellen Patienten und ihrer Umwelt — verständlich sein. Sie müssen durch das, was der Arzt ihnen sagt, an das, was sie tatsächlich erlebt haben, erinnert werden; ihnen unzugängliche Spekulationen führen von der Wirklichkeit und damit von dem Bereich, in den die Medizin gehört, fort.

Die Notwendigkeit der Medizin beruht — wie auch der Laie einsehen wird — darauf, daß die Kranken eine andere Behandlung brauchen als die Gesunden — zunächst, um mit der wichtigsten Tätigkeit der Medizin zu beginnen, in der Diät.

Und nun setzt die Gedankenführung ein, die auch den Titel der Schrift veranlaßt hat. Der Verfasser verfolgt nämlich die differenzierende Berücksichtigung dessen, was der Mensch zum Leben benötigt, zeitlich («historisch») zurück. Er zeigt, daß die Ernährung des Menschen gegenüber derjenigen der Tiere differenziert werden mußte, weil die tierische Ernährung für den Menschen zu «stark» war. Damit wird eine kulturgeschichtliche Spekulation eingeführt, wie sie bei den Griechen seit der Zeit der Sophisten und Demokrits üblich war¹. Der Verfasser wendet sie speziell auf die Medizin an und meint, daß man schon diesen ersten Schritt der Nahrungsabschwächung mit dem Namen «Medizin» (*ἰητρικὴ*) bezeichnen könne. Andererseits erklärt er, daß man dieses Vorgehen doch noch nicht *τέχνη* nennen könne, weil es auf diesem Gebiet keinen Unterschied zwischen Laien (*ιδιώται*) und Fachleuten (*ἐπιστήμονες*) gebe.

Ein Unterschied der Medizin gegenüber der Erfindung der speziell menschlichen Ernährung besteht im *εἶδος*, insofern die Medizin differenzierter und komplizierter ist. Daß aber trotzdem die Abschwächung der menschlichen Ernährung gegenüber der tierischen auf denselben Grundsätzen beruhte, wird an einem Experiment klar gemacht: man lasse einen gesunden Menschen tierische Nahrung zu sich nehmen und einen Kranken die Nahrung der Gesunden; die Relation der Wirkung wird in beiden Fällen die gleiche sein, weil beide für den Aufnehmenden zu schwer sind (c. 8).

Freilich ist die medizinische Behandlung, wie schon gesagt wurde, eben doch noch komplizierter als der Übergang von tierischer zu menschlicher Nahrung: nicht nur ein Zuviel, sondern auch ein Zuwenig kann dem Kranken schaden. Man braucht also große Exaktheit beim ärztlichen Vorgehen; zu diesem Terminus der *ἀριστεία* und seiner Ver-

1. Vgl. dazu H. Herter, Die kulturhistorische Theorie der hippokratischen Schrift von der alten Medizin. *Maia* 15, 1963, 464 ff.

wendung im griechischen Denken bis hin zu Aristoteles gibt es jetzt eine eingehende Untersuchung von D. Kurz¹.

Es gilt also für die Medizin, das richtige Maß in ihrer Behandlung zu finden, und zwar soll sie das durch Zielen erreichen (*στοχάζεσθαι*). Dieser Terminus ist wieder interessant. Er scheint zuerst für die Rhetorik gebraucht worden zu sein. In diesem Zusammenhang kommt er in Platons *Gorgias* vor (464 c, wo Sokrates dieses Vorgehen ausdrücklich einem wirklichen «Erkennen» gegenüberstellt), und so auch in der Sophistenrede des Isokrates (13, 17); wahrscheinlich geht er auf den großen Lehrer der Rhetorik, Gorgias, zurück².

Für den Zusammenhang, in dem der Terminus in VM gebraucht wird, ist besonders interessant eine Stelle in Platons spätem Dialog *Philebos* (55 d ff.). Dort wird festgestellt, daß die *τέχναι* der *ἐπιστήμη*, der wissenschaftlichen Einsicht, um so näher stehen, je weniger sie von der *αἰσθησις*, der sinnlichen Wahrnehmung, abhängig sind. Sonst werden sie zum *στοχασμός* gezwungen, zu einem Zielen, das das Ziel wohl sieht, aber doch hinsichtlich seines Erreichens von vielen Faktoren abhängig ist, die nicht im sicheren Machtbereich des Zielenden, also nicht im «reinen Denken» liegen. So ist es z. B. in der Musik, aber auch in der Medizin, im Landbau oder der Kunst des Steuermanns. Damit zeigt sich in diesen *τέχναι* ein gewisser Mangel an Akribie gegenüber den von der *αἰσθησις* unabhängigen und darum exakteren *τέχναι*, so den mathematiknahen des Zählens, Messens und Wägens. Zu diesem Empirismus der Medizin, den Platon nach seiner ganzen Einstellung nur in die zweite Linie des Erkennens rücken kann, bekennt sich VM: ganz zu vermeiden sind Fehler nicht, aber es kommt darauf an, sie möglichst klein zu halten (c. 9). Den guten Arzt, der das erreicht, vergleicht er mit dem guten Steuermann. Also auch in diesem Vergleich Medizin/Steuermannskunst steht die Schrift dem *Philebos* nahe. Auch im *Staat II* (360 e) stellt Platon den guten Arzt neben den guten Steuermann, weil beide das Mögliche vom Unmöglichen unterscheiden können. Schließlich gibt auch der Umstand, daß VM die von der Medizin geforderten Leistungen auf das Gebiet des Quantitativen verlegt (Größe bzw. Kleinheit der gemachten Fehler), eine gewisse Nähe zu Platons Denkweise, wie sie sich im *Philebos* äußert.

Die geforderte Akribie ist, wie der Verfasser weiter ausführt, in

1. Göppinger Akademische Beiträge 8, 1970.

2. Vgl. H. Herter, Die Treffkunst des Arztes in hippokratischer Sicht, *Sudhoffs Archiv* 47, 1963, 247 ff.

vielen *εἶδεα* der Medizin schon verwirklicht; es ist interessant, daß hier nicht, wie in *De arte*, die Medizin als ein *εἶδος* unter den *τέχναι* bezeichnet wird, sondern daß von *εἶδεα* als den Unterarten der Medizin gesprochen wird. Das zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit aristotelischer Terminologie und dessen Unterscheidung von *γένος* und *εἶδος*.

Der Verfasser führt dann seine quantitativ orientierte These von der *δύναμις*, der «Wirkungs - Stärke»¹ der Nahrung, weiter gegen die Vertreter der Qualitätstheorie durch, mit deren Bekämpfung ja seine Schrift einsetzte. C. 20 wendet er sich gegen diejenigen, die die Medizin auf einer biologischen Lehre darüber aufbauen wollen, was der Mensch ist, wie er zuerst entstand und aus welchen Bestandteilen er sich zusammensetzte. Dieses Vorgehen gehört zur «Philosophie» nach der Art, wie Empedokles und andere über «Natur» geschrieben haben. Diese Art der Anspielung auf die «Natur»-philosophie erinnert an Sokrates' skeptische Darstellung im platonischen *Phaidon* 96 a über das, was man *περὶ φύσεως ἱστορία* nennt. Was in diesem Bereich gefordert wird, gehört nach VM mehr zur «Schreibkunde» als zur Medizin: denn es handelt sich dann ja darum, den Menschen aus den Elementen (*στοιχεῖα*) zusammenzusetzen, wie man ein Wort aus den Buchstaben - Elementen zusammensetzt.

Statt die Medizin auf einer solchen Physiologie aufzubauen, wäre es viel richtiger, umgekehrt die Physiologie des Menschen aus der Medizin zu lernen; bis dahin ist es freilich noch ein weiter Weg.

Das aber muß der Arzt schon heute in seiner *τέχνη* zu lernen bemüht sein, wie der Mensch zu Ernährung und Lebensweise sich verhält. Man darf z. B. nicht einfach sagen: Käse ist ein schlechtes Nahrungsmittel «an sich», sondern eine sachgemäße medizinische Darstellung auf diesem Gebiet muß folgendermaßen aussehen — und nun wird vom Käse zum «starken Wein» übergewechselt — : man muß die Symptome einer solchen Überalkoholisierung so wiedergeben, daß jeder, der das einmal erlebt hat, erkennt: ja, so ist das, und das sind die Symptome, die dadurch hervorgerufen werden, — und auch diese generellen Symptome muß man weiter nach der individuellen menschlichen Physis differenzieren (dieses Beispiel wird dann auch wieder auf die Aussage über die Wirkung des Käses angewandt).

Diese Individualisierung wird in VM von den *δυνάμεις* (den «Qua-

1. Vgl. G. Plamböck, *Dynamis im Corpus Hippocraticum*. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. *Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse*. Wiesbaden 1964, Nr. 2.

litäten») auf die *σχήματα*, die Formen, ausgedehnt (c. 22) ¹. Aber auch hier, bei der Berücksichtigung der Formen der menschlichen Organe, bleibt der Verfasser konsequent bei den Objekten, mit denen es der Arzt unmittelbar zu tun hat.

Wir fanden diese Autonomie der Medizin ja schon bei den frühen Koern (c. S. 114 ff.). Aber dort ließ sie sich im Grunde nur negativ charakterisieren, als Verzicht auf Ätiologie überhaupt im Gegensatz zu denjenigen hippokratischen Schriften, die eine naturphilosophisch begründete Ätiologie vertraten.

In VM dagegen erscheint die Medizin als begründet auf die Einsicht in kausale Zusammenhänge, die sie in ihrem eigenen Bereich — und nur in ihm — festgestellt hat, d. h. zum ersten Mal als autonome Wissenschaft im eigentlichen Sinn.

Methodologisch möglich war das wohl erst, seitdem die Philosophie — in Fortführung von Denkanstößen der Sophistenzeit — sich bemüht hatte, «erkenntniskritisch» Rechenschaft nicht nur über Vorgänge in der Natur, sondern auch über das, was der menschliche Geist daraus gemacht hatte, abzulegen. Daß hier in manchem eine geistige Verwandtschaft zu Platon besteht, scheint mir — auch im Hinblick auf gewisse terminologische Berührungen — unverkennbar zu sein. Allerdings möchte ich — nach den Darlegungen von J. - H. Kühn über System- und Methodenprobleme im CH ² und vor allem von H. Hertel in seinem Aufsatz über Die Treffkunst des Arztes in hippokratischer Sicht ³ — nicht mehr unbedingt auf meiner vor 20 Jahren ⁴ vorgetragenen These beharren, daß der Verfasser von VM noch Werke des späten Platon, insbesondere den Philebos, gekannt haben muß. Daß er aber unter den geistigen Anregungen stand, die von der Sophistik zum attischen Denken des 4. Jhs. führten, scheint mir unabweisbar zu sein.

1. Zur Frage der Echtheit dieser Partie vgl. W. H. S. Jones, *Philosophy and Medicine in Ancient Greece*, Baltimore 1946, 91 f. G. Plamböck a. O. 89 Anm. 3. Ich meine, daß auch dieser Abschnitt sich in die geistige Gesamthaltung der Schrift so weit einfügt, daß er jedenfalls dem gleichen Verfasser, wenn auch vielleicht nicht dem ursprünglichen Darstellungskonzept seiner Schrift, zugeschrieben werden kann.

2. *Hermes - Einzelschriften* 11, Wiesbaden 1956.

3. Vgl. o.S. 122, Anm. 2.

4. In dem Aufsatz: *Hippokratische Medizin und attische Philosophie*, *Hermes* 80, 1952, 385 ff.

Εἰς τὴν εἰσήγησιν τοῦ καθηγητοῦ κ. Hans Diller ἐπηκολούθησε συζήτησις, ἣς μετέσχον οἱ κάτωθι :

DEM. ANTONOPOULOS (Athens) :

Ich möchte meine Meinung über Hippokrates ausdrücken: Hippokrates hat wirklich den menschlichen Körper gut untersucht und zu seiner Zeit alles Nötige ausdrücklich niedergeschrieben. Aristoteles ist aber der erste, der die Körper - Anatomie auf die Tierwelt angewandt hat. Doch waren seine Ausführungen über Blutkreislauf falsch. Das kommt daraus, daß er Blutkreislaufuntersuchungen in Tieren nicht machen konnte, wie es später in Alexandria, wo die Opfer des Königs für die Anatomie freigegeben wurden, geschehen ist. Also; das, was Hippokrates über die Therapie geschrieben hat, stützt sich bloß auf die Empirie. Weiter darf man nichts annehmen. Obwohl ich ein Grieche bin, muß ich doch sagen, daß Aristoteles zwar gut über die Anatomie unterrichtet war, nicht aber über die richtigen Funktionen des Körpers. Ich muß dazu bemerken, daß die Alexandriner darüber hinaus auch über die Gynäkologie geschrieben haben, aber nicht feststellen konnten, daß das Ovum des weiblichen Wesens durch die Befruchtung die Entstehung des Embryons ermöglicht, was aber nur nach vielen Jahrhunderten, d.h. im Mittelalter entdeckt wurde.

FRITZ KRAFFT :

Lieber Herr Diller, Sie haben sehr schön an Hand der von K n u t z e n besonders behandelten Schriften des Corpus Hippocraticum dargestellt, wie hierin eine gewisse Reaktion gegen die Vorstellung der Sophistik aufkommt, daß es gegen alles ein 'Mittel' gebe: Man müsse sich vielmehr nach der Natur richten, so handeln, wie es die Natur vorgibt. Um das Bild der Wissenschaft dieser Zeit um 400 v. Chr. zu ergänzen, möchte ich darauf hinweisen, daß wir ähnliches in der Mechanik dieser Zeit vorfinden. Auch die Mechanik ist ja eine τέχνη, die sich bestimmter 'Mittel' bedient, um die Natur zu übertrumpfen und etwas zu erreichen, das der Mensch ohne sie nicht erreichen kann. Das griechische Wort μηχανή (μηχανήματα) bezeichnet ja das 'Mittel', gegen alles gibt es ein solches 'Mittel' nach Auffassung der Sophistik. Dieser Begriff μηχανή wird dann auch namengebend für die μηχανική τέχνη, die 'Mechanik', die in derselben Art — und nur aus dieser Zeit der Reaktion gegen die Sophistik, die für alles ein 'Mittel' wissen wollte, heraus ver-

ständiglich — auch als etwas Künstliches, gegen die Natur gerichtetes dargestellt wird (wie die Medizin, die in jenen Schriften bekämpft wird), wie es dann ja besonders bei Aristoteles durch die beiden vorher genannten Begriffe *κατὰ φύσιν* und *παρὰ φύσιν* ausdrücklich philosophisch begründet wird. Wir gewinnen meines Erachtens dadurch — das habe ich seinerzeit auch in einer Besprechung der Arbeit von K n u t z e n angemerkt ¹ — eine Bestätigung für die frühe Abfassungszeit gerade dieser Schriften, die K n u t z e n behandelt hat, aus dem allgemeinen geistigen Bestreben dieser Zeit, das sich auch etwa bei Herodotos und Aristophanes belegen läßt.

HANS HERTER :

Ich will nur etwas in dem aus dem vollen schöpfenden Vortrag von Herrn Diller unterstreichen, was in den kommenden Tagen vielleicht noch wichtig werden wird. Ich erinnere mich nämlich an eine Rektoratsrede in Bonn, die der Mediziner Siebeck um 1930 herum hielt, in der er nachwies — es schien eine ganz neue Entdeckung zu sein —, daß nicht alle Menschen gleichmäßig auf ein und dasselbe Mittel reagieren und daß überhaupt die Natur des einzelnen Menschen bei den medizinischen Praktiken eine sehr große Rolle spielt. Ja, hätte ich mich damals schon mit der Schrift «Peri archaies ietrikes» ernstlich beschäftigt, dann hätte ich gefunden, eigentlich steht das alles schon darin! Es ist also außerordentlich wichtig, daß der alte Arzt die Aisthesis als maßgebend empfindet, die bei den Einzelnen aber ganz verschieden reagieren kann. Darin kommt die Eigenstellung der Medizin trefflich zum Ausdruck, mit der sie im griechischen Geistesleben so anregend geworden ist. Ich möchte noch hervorheben, daß selbst Platon auf die individuelle Verschiedenheit der Menschen Rücksicht genommen hat, und das gerade im Anschluß an die Medizin; sonst gilt er ja nur zu leicht als der Erzdogmatiker, der alles über einen Leisten schlägt. Aber im Politikos führt er aus, daß eine Staatsordnung immer nur ein Durchschnittsprodukt ist, genau wie der Unterricht beim Gymnastiklehrer, der nur eine Durchschnittsanforderung an seine Schüler stellen kann, denn der eine ist eben schwächer und der andere stärker; so könne denn auch eine Verfassung nur ein gewisses Durchschnittsniveau berücksichtigen. Das steht im Kontrast zu seinen beiden Staatsidealen, die aber auch gar nicht für die Allgemeinheit gelten sollen,

1. In: Deutsche Literaturzeitung 88 (1967), 447 - 452.

sondern bestimmte bevorzugte Schichten mit besonderen Forderungen belegen.

KONST. J. VOURVERIS (Athens) :

Ihnen, verehrter Kollege Diller, bin ich aus zwei Gründen dankbar, nämlich weil Sie zugleich Lehrer von meinen Schülern in Kiel und Lehrer von mir selbst durch Ihre Hippokrates - Forschungen waren.

Ich möchte nur darauf hinweisen, daß Platon die hippokratischen Schriften gelesen hatte, wie es vor allem aus dem Sprachgebrauch medizinischer Termini und Redewendungen hervortritt. Außerdem sind die geopolitischen Auffassungen Platons in den «Gesetzen» und anderen Dialogen von den hippokratischen Ansichten beeinflusst, wie sie in der Schrift «Περὶ ἀέρας, ὑδάτων, τόπων» vertreten werden. Ich brauche nicht weiter darüber zu reden, weil ja darüber viel diskutiert und veröffentlicht wurde.

GÜNTHER BORNKAMM (Heidelberg) :

Ich möchte Herrn Diller noch um die Beantwortung von zwei Informationsfragen bitten, die sich mir assoziativ aufgedrängt haben :

a) Wie ich mich erinnere, karikiert Aristophanes in den «Wolken» das Philosophieren des Sokrates, indem er ihn sagen läßt: ἀεροβατῶ καὶ περιφρονῶ τὸν ἥλιον («Ich steige in die Luft und umkreise mit meinen Gedanken die Sonne»). Darf man auf Grund der von Herrn Diller erwähnten Zusammenhänge von antiker Medizin und Astronomie diesen Satz dahin interpretieren, Sokrates solle damit zugleich als eine Art Kurpfuscher verspottet werden. Das wäre nicht uninteressant für einen metaphorischen Begriff vom Arzt. Oder ist das mit Sicherheit eine Fehl- und Überinterpretation?

b) Sodann wäre ich für einige ergänzende Bemerkungen über das Verhältnis von Arzt und Wundertäter dankbar. Wie mir besonders aus der hippokratischen Schrift über die «Heilige Krankheit» (Epilepsie) in Erinnerung ist, war die griechische Medizin von der gegen den Volksglauben gerichteten Tendenz geleitet, die Krankheiten, auch die Epilepsie, aus natürlichen Ursachen und also nicht «religiös» zu erklären. Besteht in der griechischen Heilkunde da wirklich eine strenge Grenze? Haben sich die Ärzte strikt auf die Behandlung analysierbarer und potentiell heilbarer Krankheiten beschränkt und alle anderen z.B. den Goeten (Zauberern etc.) überlassen?

HANS DILLER :

Ich kann ja hieran gleich anschließen und für den ersten Beitrag danken. Es ist gut, daß Sie so anregend darauf hingewiesen haben, daß selbstverständlich eine Sektion aus hippokratischer Zeit nicht nachzuweisen ist, daß bei Aristoteles erst die Tieranatomie einsetzt und daß wir es in alexandrinischer Zeit zuerst mit Leichensektionen zu tun haben. Gerade weil das, was man bei Aristoteles als einen gewissen Übergang bezeichnen kann, doch zuerst nur Tieranatomie ist, dürfen wir annehmen, daß gegenüber der Leichensektion zunächst religiöse und gesellschaftliche Hemmungen bestanden haben und daß das erst in späterer Zeit anders geworden ist. Hippokrates ist in dieser Hinsicht nur als Therapeut vorgegangen.

Weiter danke ich für den Hinweis auf Archytas, der sich ja auch sehr mit der Mechanik in den *τέχναι* beschäftigt hat, und auf Aussagen von ihm, die für die verwandten Hinweise in *περὶ ἀγμῶν* und *περὶ ἀθροῶν ἐμβολῆς* auch für eine relativ frühe — also hippokratische — Zeit der Abfassung sprechen, wie Knutzen das auch angenommen hat und was ich für diese Schriften durchaus akzeptiere.

Herr Herter: in der Beurteilung von *περὶ ἀρχαίας ἱερικῆς* stimmen wir durchaus überein, weil es eben etwas außerordentlich Wichtiges ist, wie hier das Prinzip, daß man sich an einen Durchschnitt zu halten habe, ausgesprochen wird, wozu Sie dann auf den Philebos hinwiesen. Da kommt dann also wieder die Datierungsfrage von *περὶ ἀρχαίας ἱερικῆς* ins Gespräch, wo Sie mich weitgehend überzeugt haben, daß die Schrift nicht als nachplatonisch anzusetzen ist; aber daß hier gerade die Übereinstimmung mit einem relativ späten platonischen Dialog besteht, ist ja ganz schön, nicht wahr?

Hinsichtlich hippokratischer Termini in platonischen Schriften und von Zitaten aus Hippokrates ist ja insbesondere aus dem Phaidros der Hinweis auf *περὶ φύσιος ἀνθρώπων* bekannt. Was die Sammlung solcher Zitate betrifft, so glaube ich, daß die Arbeit am Hippokrates-Index uns dazu bringen wird, daß wir wirklich eine Übersicht darüber bekommen, was nun tatsächlich an hippokratischen Termini auch bei Platon gebraucht wird.

Schließlich zu den letzten Fragen: daß Sokrates in den aristophanischen Wolken als ein «schlechter Arzt» hingestellt werden soll, das ist ja nicht der Fall. Er soll eben in den Rahmen der philosophischen Spekulation eingeordnet werden; den Spekulanten stand ja nach der Darstellung des Aristophanes der Durchschnitt der athenischen Be-

völkerung mißtrauisch gegenüber. Die Auseinandersetzung unter den Ärzten ist da sicher auch sehr ins Individuelle gegangen: manche haben sich eben als «wirkliche Ärzte» gefühlt und dann eine andere Behandlungsart als «Kurpfuscherei» bezeichnet; aber das eigentlich Charakteristische ist, daß man rationale Argumente und rationale Methoden einzuführen versuchte und demgegenüber dann die anderen, die aufgrund magischer Behandlung vorgingen, als *μετεωρολόγοι* (bezw. *μετεωροφέναιες*, Aristophanes, Wolken 333) bezeichnete, und gerade das ist ja eben auch bezeichnend für die Reaktion der Schrift Von der heiligen Krankheit.

ΠΑΝΕΠΙΣΤΗΜΙΟ ΚΑΘΗΜΕΡΩΝ ΦΙΛΟΣΟΦΙΑΣ
ΤΟΜΕΑΣ ΦΙΛΟΣΟΦΙΑΣ ΚΑΙ ΕΠΙΣΤΗΜΟΛΟΓΙΑΣ
ΕΡΓΑΣΤΗΡΙΟ ΕΡΕΥΝΩΝ ΝΕΟΕΛΛΗΝΙΚΗΣ ΦΙΛΟΣΟΦΙΑΣ
ΔΙΕΥΘΥΝΤΗΣ: ΕΠ. ΚΑΘΗΓΗΤΗΣ ΚΩΝΣΤΑΝΤΙΝΟΣ ΚΑΡΑΜΟΥΣΗΣ